

STALINGRAD RELOADED.
KRIEGS-»REKONSTRUKTIONEN« IN WOLGOGRAD

Rebekka Blume

fallstudie

Wolgograd, das ehemalige Stalingrad, ist einer der wichtigsten russischen Erinnerungsorte des Zweiten Weltkriegs. In der Stadt verbinden sich Gedenken und Erinnern mit der topografischen Realität, die Geschichte zu etwas »Anfassbarem« macht. Gleichzeitig wird diese Gegenwart der Geschichte schon seit dem Ende der Schlacht von Stalingrad von dem ideologischen Auftrag des Gedenkens der sowjetischen Heldenopfer, wie sie genannt werden, überlagert.

Zwei junge Bewohner der Stadt haben diesen Auftrag wörtlich genommen. In ihren öffentlichen Inszenierungen einzelner Etappen der Schlacht von Stalingrad holen die beiden Gründer des kriegshistorischen Klubs »Pechotinez« (»Infantearist«) den Krieg in die Gegenwart zurück.

Am 2. Februar 2007 versammeln wir uns zum Feiertag der Kapitulation der deutschen Armee in Stalingrad im Panoramamuseum. Unter dem Panoramagemälde des Kampfes um den Mamajew Kurgan (Mamai-Hügel) haben sich Veteranen eingefunden. Jugendliche in Matrosen- und Heeresuniformen marschieren ein. Chormusik ertönt. Eine Stimme aus dem Off gemahnt die strammstehende Jugend: »Vergiss nicht, dass du nicht einfach ein Junge bist, sondern ein Wolgograder Junge, Sohn eines Soldaten, Sohn Stalingrads.«

An einem anderen Nachmittag in einem Wolgograder Wohnzimmer. Im Fernsehen erzählt ein alter Mensch in der Uniform der Veteranen der Roten Armee von seinen Kriegserlebnissen. Meine Gastgeber wenden sich mir zu. Die Geschichte könne nicht stimmen, der Veteran sei zu jung, um im Krieg gekämpft zu haben. Die beiden jungen Männer sind Mitte zwanzig. Sie sind in Wolgograd aufgewachsen und seit ihrer Kindheit mit den starren Gedenkritualen der Stadt vertraut.

Im Nebenzimmer stapeln sich in einem Regal Stahlhelme, Essgeschirre, Stiefel und Uniformen der sowjetischen und deutschen Armee. Wir befinden

uns im Requisitionenlager des Klubs »Pechotinez«. Neben nachgenähten deutschen Uniformen finden sich in den Schränken Originale sowjetischer Uniformen und andere Kriegsgegenstände. Die Originale haben die beiden Brüder von Bekannten bekommen, die der Szene der »kopateli« [(Aus-)Gräber«] angehören, junger Menschen, die auf den ehemaligen Schlachtfeldern die Überreste von Soldaten ausgraben, um die Uniformen zu bergen und zu restaurieren. Teile der Uniformen haben die jungen Männer selbst genäht. Äußerst akkurate Handarbeiten: Das historische Hobby fördert ungeahnte Fertigkeiten zu Tage.

In den Kriegsrekonstruktionen und -filmen des Klubs »Pechotinez« werden die Fundstücke wieder in Gegenwartshandlungen eingebaut. Der Auftrag des Gedenkens hat bei jungen Leuten den Wunsch geweckt, herauszufinden oder gar nachzuempfinden, wie es »wirklich« war. Neben ihrer Sammelleidenschaft beschäftigen sich die Pechotinez-Mitglieder mit der Lektüre von Dokumenten und Quellen aus der Kriegszeit. Sie werden dabei von den Mitarbeiter des Panorama-Museums unterstützt, die ihnen viele Dokumente aus der Sammlung des Museums zur Verfügung stellen. Der Jüngere der beiden Brüder meint dazu: »Wir sammeln diese Gegenstände, weil wir die Geschichte bewahren müssen. Wir sollten stolz sein, dass wir in dieser Stadt leben, die uns durch den Ruhm ihrer Heldentaten bis heute die Inspiration zu unserem Schaffen gibt.«

23. November 2007, Jahrestag der Einkesselung der deutschen Armee in Stalingrad. Durch das trockene Flussbett im Zentrum der Stadt rollen Panzer, drüben in der kleinen Senke bewegen sich Soldaten in den moosgrünen Uniformen der sowjetischen Armee, etwas weiter den Abhang hinauf ist das Graugrün der Wehrmachtsuniformen zu sehen. Betrachtet man die Soldaten, kommt einem der Eindruck, dass der Krieg ein aufregendes Abenteuer

fallstudie

erspiel gewesen war. Ein Veteran meint lakonisch: »Naja, bei uns war es dann doch etwas schlimmer.« Doch seine Geschichten interessieren heute niemanden. Kleine Jungs mit Barett der Roten Armee deuten aufgeregt auf die restaurierten Panzer, Kanonen und Armeefahrzeuge. Ihre erwachsenen Vorbilder unterscheiden sich in Militärfaszination und Spieltrieb kaum von ihnen. Einer der Organisatoren erklärt: »Unsere Rekonstruktionen sollen auf der einen Seite als Spiel wahrgenommen werden. Das gibt uns die Möglichkeit, am Krieg wie an einem Spiel teilzunehmen. Dadurch wird verhindert, dass sich der Krieg wiederholt, die Leute bekommen ihre Portion Krieg schon im Spiel.« An dieser pazifistischen Begründung für die Kriegsspiele kommen jedoch angesichts der Begeisterung der jungen Männer für Uniformen und Waffen schnell Zweifel.

Die Faszination, die sie bei allem Militärischen empfinden, hat ihre Wurzeln ursprünglich wohl in der militärischen Sozialisation in den Ausbildungseinrichtungen der Sowjetzeit; heute sind es eher Jugendclubs und -organisationen, die diesen Geist wiederbeleben. Die »Rekonstruktionen« setzen auf andere Weise die sowjetische Tradition der militärischen Spiele »Sarniza« (»Wetterleuchten«) fort, die ihren Beitrag zur ständigen Mobilisierung der Gesellschaft für den eventuellen Kriegsfall leisten sollten. Und doch sind sie eine Bewegung, die »von unten« kommt, also nicht staatlich gelenkt ist. Sie

sind ein alternativer Entwurf zu den ritualisierten Formen der offiziellen Gedenkzeremonien und den immer gleichen Geschichten der Veteranen. Sie beleben die starre Heldenerzählung der offiziellen Geschichtsdarstellungen.

Eine kritische Auseinandersetzung mit den Ideologien jener Zeit findet allerdings selten dabei statt. Es sind in erster Linie Abenteuerspiele. So greifen sie Elemente der offiziellen Gedenkkultur auf, indem sie die Heldentaten der sowjetischen Soldaten

inszenieren. Auch in der Militärbegeisterung drückt sich weniger ein subversiver Gestus gegen die offizielle Gedenkkultur als die militärische Prägung aus, die seit der Präsidentschaft Putins ein neues Gewicht bekommen hat.

Auf dem Gipfel des Mamajew-Kurgan reckt die riesige Statue der Mutter Heimat dem Feind und dem Vergessenen ihr Schwert entgegen. Dieser Appell verfehlt seine Wirkung

nicht. Die Jugend gedenkt. Allerdings mit einer gehörigen Portion Action und Abenteuer. Eben auf ihre Weise.

ÜBER DIE AUTORIN:

Rebekka Blume hat an der Universität Bremen Kulturgeschichte Osteuropas und Geschichte studiert. Seit 2006 arbeitet sie in der deutsch-russischen Geschichtswerkstatt zur Erforschung der Erinnerung an die Schlacht von Stalingrad in Deutschland und Russland mit, die von der Stiftung »Erin-



»Generalfeldmarschall Paulus« lernt seinen Text: Vorbereitung auf die Rekonstruktionen der Schlacht von Stalingrad. Foto: Rebekka Blume

fallstudie

nerung, Vergangenheit, Zukunft« gefördert wird. In diesem Rahmen hat sie einen Dokumentarfilm

über die militärhistorischen Rekonstruktionen in Wolgograd gedreht.



Gruppenbild mit historischen Requisiten: In den Wohnungen der Kriegsspieler, die die Schlacht von Stalingrad nachstellen, hängen Bilder, die sowohl an die Schlacht als auch an ihr Nach-Spiel erinnern. Foto: Rebekka Blume

VERGANGENHEIT IM FERNSEHEN:
ZWISCHEN »OBJEKTIVITÄT« UND »UNTERHALTUNG«

Vera Swerewa

analyse

In den letzten Jahren wird das Fernsehen als Medium der Übermittlung von Geschichtsbildern in Russland immer wichtiger. Dabei treten Ansprüche auf historische Wahrheit zugunsten medienpezifischer Anforderungen in den Hintergrund. In historischen Dokumentationen, Geschichtsreportagen und Historienfilmen wird Geschichte ästhetisiert, dramatisiert, aber auch banalisiert, an den »gesunden Menschenverstand« an- und in eine Aufmerksamkeitsökonomie eingepasst.

Die Repräsentation der »eigenen Vergangenheit« zieht sich in Russland als Problem durch die gesamten 2000er Jahre. Das Fernsehen hat seine eigene Technik der Produktion von Vergangenheit entwickelt und geht mit Zeugnissen, Ereignissen

und Daten auf eigene Art um. Es eröffnet die Möglichkeit, eine unproblematische Vergangenheit oder auch einen Fundus kollektiver Erinnerungen zu schaffen. Es setzt soziokulturelle Mythen in Szene und erfindet Traditionen.